

2.2. Geselligkeit, Freundschaften

Als J. F. Abegg 1798 in Königsberg war, erlebte er im Haus von Hofprediger Schultz folgende Szene: Der Arzt „Brinkmann verwunderte sich eines Tages über die Fertigkeit des Dechiffrierens überhaupt. Gensichen sagte, daß es keine so sehr große Geschicklichkeit sey, und er getraue sich jede Chiffre zu dechiffrieren. Brinkmann forderte ihn auf, ihm einige Zeilen, die er aussinnen wolle, aufzulösen ... Gensichen macht sich daran. Nach einigen Stunden fragt Brinkmann. Gensichen spricht: „Es ist sehr schwer!“ – Nach einigen Stunden kommt er und hat (es) herausgebracht...“ Die spezielle Aufgabe, die Gensichen gestellt wurde, war das Dechiffrieren des erfundenen Satzes „Was ist ein *plastrum resolvens*?“ Und Gensichens Ergebnis lautet schließlich: „Das ist ein *plastrum resolvens*.“ Und Gensichen fügt hinzu: „Sie haben mich angeführt, weil sie lateinische und deutsche Wörter untereinander mischten.“¹ – Hier handelt es sich um die Methode der Steganographie: Die Botschaft wird nicht eigentlich verschlüsselt, sondern „nur“ in einem anderen, harmlosen Text versteckt. Brinkmanns Aufgabe für Gensichen war besonders schwer, weil nur zwei Zeichen, das „W“ und das „?“ den versteckten Textteil ausmachen. Gensichen konnte sie daher erst nach Stunden als die besondere Botschaft verifizieren, die noch dazu nur einen Sinn machte in Zusammenhang mit dem übrigen, nicht versteckten Text. Abegg kommentiert das als eine „bewunderungswürdige Fertigkeit“ Gensichens.²

JFG war beim Dechiffrieren bei seiner Sache: Sie ist ein Zweig der Mathematik, genannt „Kryptologie“. Und er war beim Dechiffrieren „verschwiegen“ (wie es im Titel dieser Arbeit heißt) : stundenlang sprach er wahrscheinlich kein Wort.

In Gensichens Bibliothek befanden sich unter den 470 Büchern und Manuskripten auch 42 Notenbände.³ Gensichen könnte die Noten auch als Material für die Mathematik genutzt haben. In der Aufklärungszeit sah man das Geheimnis der Musik ja „in den mathematischen Beziehungen der Töne untereinander“⁴ und wollte mit Hilfe der Mathematik „in die Metaphysik des Angenehmen eindringen“.⁵ Aber 28 der 42 Notenbände in seiner Bibliothek beinhalten zeitgenössische Oratorien und Opern. Da es Klavierauszüge sind, keine Partituren, muss man bei JFG eher an praktisches Hör- oder Musizierinteresse denken – weniger an mathematisch-theoretisches. Unter den von ihm gesammelten Werken sind (um nur einige heute noch bekannte zu nennen) Johann Christoph Bachs Solo-Kantate „Ino“ (1768 uraufgeführt), Carl-Heinrich Grauns Oratorium „Der Tod Jesu“ (1760 zuerst aufgeführt), Joseph Haydns Oratorien „Die Schöpfung“ (1798 uraufgeführt) und „Die Jahreszeiten“ (1800) sowie die Oper „Doktor und Apotheker“ von Ditters von Dittersdorf (1786 Wien). Auffallend ist ansonsten die große Zahl von Werken des Magdeburger Kirchenmusikers Johann Heinrich Rolle (1716-1785), darunter auch dessen bekanntestes: „Lazarus“ von 1778 oder „Abraham auf Moria“ von 1776.

¹ J. F. Abegg: Reisetagebuch von 1798, hg. v. W. u. J. Abegg in Zusammenarb. m. Zwi Bascha. Frankfurt a. M. 1976, S. 176

² ebenda

³ Verzeichniß der Bücher des verstorbenen Professor Johann Friedrich Gensichen, wozu auch die demselben zugefallenen Bücher des Professor Kant gehören... Königsberg o. J. (1808). 1968 als Faksimile bei Editions Rodopi, Nr. 12, S. 29 ff.

⁴ A. Schering: Die Musikästhetik der deutschen Aufklärung. In: Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft 8 (1907), S. 269.

⁵ E. Preußner: Aufklärung. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Bd. 1, Kassel / Basel 1949-51, Sp. 810-821, Zitat von Joseph Sauveur (1635-1716) in Sp. 815.

Mozart fehlt ebenso wie Johann Sebastian Bach. Beide waren keine Preußen. Aber auch von dem Opern-Favoriten Friedrichs II., dem oben genannten C.-H. Graun gibt es *nur einen* Klavierauszug!

Gensichen könnte einer Gesellschaft von Musik-Kennern und Musik-Liebhabern angehört haben, in der sich damals begeisterte Dilettanten zusammenfanden. Die vielen Rolle-Oratorien in JFGs Notensammlung weisen in eine bestimmte Richtung: Die meisten von ihnen wurden zwischen 1779 und 1797 von der Königsberger „Gesellschaft der Musikfreunde“ erarbeitet.⁶ Diese Gesellschaft wurde damals von Carl Gottlieb Richter (1728-1809) geleitet. Richter trat des Öfteren auch im Haus des Grafen und der Gräfin Keyserling als Pianist auf – dort, wo auch Kant gern gesehen war.⁷ Man könnte daher annehmen, dass JFG jener „Gesellschaft“ angehört oder ihr nahe gestanden habe. Als Klavierspieler oder als Chorsänger? Beides ist möglich. Mehrere Klavierbände (einmal sechs Sonaten, einmal 40 Klaviersonaten von Carl Philipp Emmanuel Bach, dann zwei Bände mit Sonaten von W. F. Halter bzw. F. S. Sander)⁸ und „ein Buch mit geschriebenen Noten“⁹ in der Notensammlung weisen darauf hin, dass Gensichen selbst Klavier gespielt hat. In seiner Dienstwohnung stand ja ein Instrument!¹⁰ – Allerdings wird er nicht zu den regelmäßigen Konzertbesuchern gehört haben. Denn eine Subskribentenliste von 1791 zeigt vor allem Adel und Geldadel als Konzertgäste – nicht die Schicht, zu der Gensichen gehörte.¹¹

Ob nun so oder so: Gensichen war ein Musik-Liebhaber und sammelte die Noten, wie man heute CDs sammelt. Dass der Mathematiker in ihm sich den mathematischen Verhältnissen in den Werken besonders zuwandte, liegt zwar nahe; JFG scheint das aber eher als vernünftiges Hobby, nicht als Teil des Berufes betrieben zu haben – im Sinne „eines intellektuellen Vergnügens an der Musik“, wie es sein Zeitgenosse Johann Nikolaus Forkel (1749 – 1818) formuliert hat.¹²

In Gensichens Bibliothek sucht man freilich vergebens nach Literatur zur intellektuellen Einordnung des Musikalischen. Hingegen findet sich in der Bibliothek Kants (die im gedruckten Verzeichnis von Gensichens Büchern mit erfasst ist) ein in Frage kommender Titel: Die „Erweiterte und verbesserte Orgel-Probe“ von Andreas Werkmeister (1645 – 1706) in der Auflage

⁶ Hermann Güttler: Königsbergs Musikkultur im 18. Jahrhundert. Königsberg i. Pr. 1925, S. 154-162

⁷ Die Gräfin hat Richter ebenso wie Kant gemalt und in der „Galerie unserer Freunde“ zusammen mit mehr als 80 Porträts gesammelt. Das Richter-Porträt siehe H. Güttler, a. a. O., Abb. 16 (neben S. 176), das Kant-Porträt bei Manfred Kühn: Kant. Eine Biographie. München 2003, S. 81

⁸ Verzeichnis der Bücher..., s. 30 u. 31. Im Verzeichnis steht nur „Bach“. Am ehesten dürfte es sich um Musik des „preußischen Bach“ handeln: Carl Philipp Emmanuel. Dieser war ein Lehrer von C. G. Richter.

⁹ Verzeichnis der Bücher, S. 30.

¹⁰ Am 18. 12. 1807 fand die Aufnahme des Nachlasses von JFG durch den Universitätsrichter Grube statt. Bei dem Inventar der Gensichenschen Wohnung wird auch ein Klavier erwähnt, dessen Wert auf 10 rthlr. geschätzt wird. (H.-W. Gensichen, Joh. Fr. Gensichen und der Streit um seinen Nachlass, MS, S. 4) Im Auktionskatalog für Gensichens Bücher erscheint zwar kein Klavier. Aber die Versteigerung des Gensichenschen Mobiliars hatte bereits am 1. Februar 1808 stattgefunden, zwölf Wochen vor der seiner Bücher (Arthur Warda: Kants Bücher, Berlin 1922, S. 14).

¹¹ Hermann Güttler, a. a. O., Anlage 3. – Aber immerhin wird in dieser Liste Pfarrer Sommer als Subskribent erwähnt, der Mann, mit dem gemeinsam Gensichen 1791 das Buch den „Bau des Himmels“ geschrieben hat.

¹² Art. Aufklärung. In: MGG, Bd. 1, 1949-51, Sp. 816.

von 1716.¹³ Werkmeister hatte 1686 auch den „Musicae mathematicae Hodegus curiosa“ veröffentlicht, in dem er die mathematischen Verhältnisse der Intervalle untersucht hatte und die Musik als eine mathematische Wissenschaft bezeichnet hatte. Wie kam die „Orgel-Probe“ in den Bücherschrank des eher amüsischen Kant? Vielleicht auf ähnliche Weise, wie verschiedene Bücher Kants ins Gensichens Bibliothek geraten sind.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dass auch ein Mann wie William Herschel, dessen astronomische Forschungen für Gensichen eine große Rolle gespielt haben (siehe Teil 3.2.), musikinteressiert war und selbst komponierte, darunter mehr als 20 Sinfonien.

JFG befasste sich auch mit dem (neu aufkommenden) Schach. In seiner Bibliothek befanden sich vier relevante Bücher, zwei davon zweibändig: „Über die Schachspieler des Herrn von Kempen“ (Leipzig 1784)¹⁴, „Schachspiel unter Vieren“ von K. E. G. Dessau (Leipzig 1784),¹⁵ „Die Schachspielkunst“ von Johann Friedrich Wilhelm Koch (Magdeburg 1801 + 1803)¹⁶ sowie „Neu entdeckte Schachspielgeheimnisse“ (1. deutsche Auflage 1802) von Alfred Montigny.¹⁷

Ob er aktiver Schachspieler war, erfahren wir zwar nirgends. Es ist allerdings auch kein meldenswertes Ereignis; und Schachspieler können nur schlecht davon vor anderen erzählen – und wenn, können diese „anderen“ es schlecht weitergeben! Schach: der Sport der Verschwiegenen.

Das Schach kann – mehr als andere Spiele – den *Mathematiker* in Gensichen begeistert haben. Der Astronom Johann Franz Encke etwa, der komplizierte Kometenbahnen berechnete, war auch ein Schachtheoretiker. Im Vorwort zu seinem Buch beschreibt J. F. W. Koch das Schach als ein Spiel, welches „eben so sehr durch sein Alter, und seine allgemeine Verbreitung, als durch seine auf Verstandesübung berechneten Eigenheiten merkwürdig“ sei.¹⁸ Goethe sprach (im „Götz von Berlichingen“) vom Schach als „Prüfstein des Geistes“.¹⁹

Als Bibliothekar der Schlossbibliothek hatte er sicher nicht nur Arbeit mit und Erkenntnisgewinn aus, sondern auch Freude an Büchern. Johann Friedrich Abegg hat 1798 beschrieben, wie Gensichen ihm zweieinhalb Stunden „mit vieler Güte“ die bibliophilen Besonderheiten der Schlossbibliothek zeigte, so einen hebräischen Codex des Alten Testaments, eine Lutherbibel auf Pergament, originale Briefe von Luther, Melanchthon und von Friedrich dem Großen sowie mehrere päpstliche Bullen und Handschriften.²⁰

Im übrigen darf man sich Gensichen auch als Leser belletristischer Literatur vorstellen. In seiner Bibliothek standen etwa mehrere (eher triviale) Romane von August Lafontaine, J. J. Barthélemy's Bildungsroman „Reise des jüngeren Anacharsis durch Griechenland“, der 5. Band der vom jungen Ludwig Tieck herausgegebenen Erzählungen unter dem Titel „Straußfedern“,

¹³ Verzeichniß, S. 5

¹⁴ Verzeichniß der Bücher..., S. 29, Nr. 841

¹⁵ a. a. O., S. S. 21, Nr. 557

¹⁶ a. a. O., S. 19, Nr. 500 + 501

¹⁷ a. a. O., S. 26, Nr. 777 + 778

¹⁸ J. F. W. Koch, Die Schachspielkunst, 1. Teil 1801 Vorwort (keine Paginierung)

¹⁹ Übrigens ist heute, 2013, in mehr als 30 Ländern Schach Bestandteil des schulischen Mathematik-Unterrichts. Cf. Christian Hesse, Mathe kann glücklich machen. In: Süddeutsche Zeitung v. 27./28. Juli 2013, S. 2

²⁰ Abegg, Reisetagebuch von 1798, S. 193

alle Bände von Klopstocks „Messias“, Samuel Butlers satirisches Epos „Hudibras“ in einer deutschen Übersetzung von 1797, Karl Nernst's „Wanderungen durch Rügen“, hrg. 1800 von L. Th. Kosegarten und der witzige „Almanach der Belletristen und Belletristinnen fürs Jahr 1782“, herausgegeben von Friedrich Schulz.²¹ Also vielfach frühromantische Literatur; hingegen kommen Dichtungen von Goethe, Schiller oder Hölderlin nicht vor. Auch die ziemlich verbreiteten Werke (Bücher) seines Onkels Johann Timotheus Hermes (1738-1821) fehlen völlig. Theoretisches hat Gensichen wohl eher interessiert: Johann Christoph Gottscheds „Deutsche Sprachkunst“ und dessen „Erste Gründe der gesamten Weltweisheit“ finden sich unter seinen Büchern.²²

Als ein musischer Mensch, der ansonsten gerade diese Interessengebiete hatte und der wohl oft allein über Buchstabenrätseln, Büchern und am Klavier gesessen hat, kann man sich ihn als still und versonnen, vielleicht sogar versponnen vorstellen. Besucher Königsbergs, die ihn charakterisiert haben, nannten ihn „einen lieben Mann“²³ von „vortrefflichem Charakter“.²⁴ Der lange Brief an Fichte vom 9. Dezember 1792 zeigt ihn als humorvollen und anhänglichen Menschen, der sich mit Witz und Selbstironie gegenüber dem größeren Fichte gut behauptet.²⁵ Aus demselben Brief an Fichte erfahren wir auch, dass er jedenfalls nicht reiten mochte – eher schon unternahm er Spazierfahrten in der Kutsche oder machte Spaziergänge. In einem späten Schreiben der Philosophenfakultät an den Rektor (1805) wird Gensichen bescheinigt, dass er sich „durch einen biedereren, friedfertigen Charakter beliebt gemacht“ habe.²⁶ Ähnliches habe ich auch in der Schrift gegen Lazarus Bendavid gefunden. Es fällt wirklich sehr auf, dass JFG in der wissenschaftlichen Kommunikation ausgesprochen konziliant war. Gerade auch wenn er den Sachverhalt klarer durchschaute als sein Kontrahent, war seine Überlegenheit eine sehr höfliche. Mehr dazu in 3.1.

Und nach Otto Franz Gensichen (1874-1933), dem Familienforscher der Familie, gehörte er nicht zu jenen, die „zu lauten ‚Thaten‘ Gelegenheit fanden, sondern zu denen, die nur in schlichter ‚Größe‘ ihre Pflicht erfüllten.“²⁷ Ich nenne das: verschwiegen.

Von Anfang seines Königsberg-Aufenthaltes an und bis zu Schultz' Tod war Gensichen mit Johann Schultz, dem Königsberger Mathematiker, befreundet. Freilich war es keine Freundschaft auf gleicher Augenhöhe: a) zwischen Lehrer und Schüler und b) mit einem Altersunterschied von 20 Jahren. Wir wissen, dass Gensichen innerhalb einer Woche (zwischen dem 30. August und dem 3. September 1791) dreimal bei „Hofpredigers“ war – einmal zusammen mit sechs, einmal mit zwei anderen Gästen, einmal nur mit einem.²⁸ Diese Häufigkeit kann typisch sein. Einen Monat später traf Konrad Stang dort „Professorn Schmalz, Magister Gensichen und

²¹ Verzeichnis der Bücher..., Seiten 20, 23, 24, 27, 28

²² a. a. O., S. 18 u. 21.

²³ J. G. Fichte, Gesamtausgabe, hrsg. v. R. Lauth u. H. Jacob, Nachgelassene Schriften, Bd. 2.1. (Briefwechsel 1780 - 1791), 1962, S. 417

²⁴ Johann Friedrich Abegg: Reisetagebuch, 1976, S. 176

²⁵ Gensichen an Fichte, 9. 12. 1792. In: J. F. Fichte – Gesamtausgabe. Briefe Bd. 1, Stuttgart Bad Cannstatt 1968, S. 361–368

²⁶ Brief der Philosophischen Fakultät an Rektor, Kanzler, Direktoren und Senatoren vom 9. Juli 1805. APO, Bestand 1646, Nr. 339, fol. 80/81

²⁷ Otto Franz Gensichen: Ein märkisches Pfarrergeschlecht, In: Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung Nr. 457 vom 11. 11. 1888, S. 2

²⁸ J. G. Fichte: Gesamtausgabe, Reihe 2, Nachgel. Schr., Briefwechsel, 1. Bd., 1962, S. 417.

den jungen Grafen Dönhoff nebst seinem Hofmeister²⁹ Gensichen war da wohl Freund der Familie und „Inventar“ des Hauses. Vom Alter her stand er zwischen dem Hofprediger und dessen Tochter, die etwa 20 Jahre jünger als Gensichen war. Als Gensichen 1791 Zweiter Inspektor des Studentenwohnheims wurde, blieb er zunächst im Hofpredigerhaus wohnen³⁰, weil im Sommer 1792 ein neuer Ofen in der Dienstwohnung gesetzt werden musste.³¹

Am 10. Oktober 1795 starb Johanna Eleonora Schultz, die „Frau Hofprediger“, nach einer schwierigen und langwierigen Unterleibserkrankung³².

Johanna Eleonora Schultz war neun Jahre älter als Gensichen; er verehrte sie. (Mehr dazu weiter unten.) Das Besondere ihres Verhältnisses ist schwer darzustellen. Er wohnte ja seit Studienbeginn im Hause Schultz. Mutterersatz? Freundin? Gleichaltrige? Gesprächspartnerin? Laut Rudolf Reicke gehörte die Frau Hofprediger „zu jenen liebenswürdigen Frauen, die den geistreichen Umgang mit Männern dem mit ihrem Geschlecht vorziehen.“³³ So konnte sie etwa, auch an ihrem Mann vorbei, Einladungen zum Mittagessen inszenieren. Kant schreibt einmal amüsiert an Theodor Gottlieb Hippel: „Herr Hofprediger Schultz hat mich auf Übermorgen ... zur Mittagmahlzeit invitiert; und ich habe zugesagt. Zugleich aber hat die Frau Hofpredigerin mich ersucht Sie [also Hippel] durch meinen Lampe zu eben derselben Mahlzeit inständigst zu invitieren.“³⁴ Zu dieser Zeit, 1791, war Hippel längst ein Frauenrechtler geworden, der gerade an seinem Buch „Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber“ schrieb, das allerdings anonym erschien. Klar, dass die emanzipierte Frau Hofprediger gerade diesen Mann an ihrem Mittagstisch haben wollte. – Ein Brief an Kant, in dem sie diesem eine neue Köchin präsentiert, ist ebenso souverän in der Argumentation wie perfekt im Stil – eher ungewöhnlich für damalige „Weibsbilder“. Dabei schlägt auch die Emanzipation direkt durch, indem die Hofpredigern schreibt: „Verzeihen mir Ew Wohlgebohrnen diese Herzens Sprache die person wünscht, alles das, welches zu ihrer Kocherey gehört, sich natürlich erst selbst zu besorgen, dann aber, und dieses ist der 2te punct, ohne deßen Bewilligung sie nicht zu Ew Wohlgebohrnen Hause einziehen will dieses alles unter ihrer gewahrsam zu haben, und nicht es aus den Händen des Lampe zu empfangen, Madame Barckley, in deren Hause sie jetzt seit 4 Jahren ist überläßt, ihr, so wie ihre übrigen Herrschafften dieses alles...“³⁵

Eine große Rolle spielt Johanna Eleonora Schultz im Briefwechsel Gensichen–Fichte. Immer wieder sprechen / schreiben die beiden jungen Männer von der von ihnen verehrten Frau. Vier Textbeispiele: „Die von uns beyden verehrte Fr. Hofpr.“ (Gensichen am 11. 3. 1792), „unsere würdige Gönnerin“ (Fichte am 21. 3. 1792), „und verzeihen Sie mir, wenn ich Sie ein wenig beneide“ [um das Wohnen im Hause des Hofpredigers] (Fichte am 1. 7. 1792), „Inliegendes

²⁹ R. Malter: Kant in Rede und Gespräch, Hamburg 1990, S. 390 (der Reisebericht von Konrad Stang 1792 ist ungedruckt). Theodor Anton Heinrich Schmalz war seit 1789 Jura-Professor an der Albertina. Er ist 1760 geboren – Gensichens Jahrgang.

³⁰ Fichte an Gensichen am 1. Juli 1792, J. G. Fichte, Gesamtausgabe, Briefe Bd. 1, 1968, S. 145

³¹ Gensichen an Fichte am 9. Dezember 1792, , a. a. O., S. 362

³² Kant an Kiesewetter; Brief vom 15. Oktober 1795, in: Kant, Ges. Schr., Briefw., Bd. , 1902, S. 45, Nr. 648. – Schon 1792 litt sie an einer schwierigen Unterleibserkrankung und konnte die Gastfreiheit ihres Hauses nicht aufrechterhalten.

³³ R. Reicke: Fichtes erster Aufenthalt in Königsberg. In: Deutsches Museum, hg. v. R. Prutz, Nr. 21 v. 25. 5. 1865, S. 721-736; Zitat: S. 731, Anm.

³⁴ Kant, Immanuel, Gesammelte Schriften, Akademie-Ausgabe, Bd. 11, Abt 2, Briefwechsel, Bd. 2; Brief 493 vom 24. 10. 1791

³⁵ a. a. O., Brief 612 vom 22. 12. 1793

Blatt von der Fr. Hofpr. wird Ihnen zeigen, mit welcher Sehnsucht Ihre Ankunft im Schultzi-
schen Hause erwartet wird.“ (Gensichen am 9. Dezember 1792).

Insgesamt vermittelt der Briefwechsel Fichte – Gensichen den Eindruck, dass das eher freund-
schaftlich-familiäre Verhältnis Gensichens zu dieser Frau durch Fichte gestört hat. (Mehr dazu
weiter unten.)

Mit dem Tod der Frau Hofpredigerin werden die Verhältnisse der Hauswirtschaft sich verän-
dert haben. Gensichens Anwesenheit blieb jedoch eine häufige – obgleich er längst in die
Dienstwohnung des Subinspektors in der Albertina gezogen war. Gensichen war und blieb ja
Jungeselle – ein wiederholtes Eingeladenwerden hatte auch darin seine Logik. So traf etwa
Abegg auf seiner Ostpreußenreise 1798 Gensichen bei Schultz.³⁶ Sogar noch nach Schultz’
Tod nennt Wasianski Gensichen dessen „Hausfreund“.³⁷ Die freundschaftliche Verbindung
Gensichen – Schultz währte also bis zum Tode des Hofpredigers. Man nimmt an, dass nach
dem Tode von Schultz (1805) dessen nachgelassene Papiere – darunter auch Briefe von Kant –
an JFG gekommen sind.³⁸

Mehr zum wissenschaftlichen Aspekt dieser langen Freundschaft in Teil 3.1. dieser Arbeit.

1791/92 lag eine Freundschaft mit Johann Gottlieb Fichte in der Luft. Schon nach seiner ersten
Begegnung mit Gensichen am 30. August 1791 charakterisierte Fichte diesen als „lieben
Mann.“³⁹ Sechs Briefe zwischen Gensichen und Fichte sind erhalten, auf einige weitere kann
man schließen. Immer geht es – so oder so – um Fichtes Buch „Kritik aller Offenbarung“.
(Mehr dazu in Teil 3.3.) Der Gesamteindruck ist, dass es Gensichen mehr um Freundschaft,
Fichte mehr um sein Buch ging. Mehrmals spielt auch eine Zuneigung der beiden jungen Män-
ner zu Johanna Eleonora Schultz eine Rolle.

*Der unten wiedergegebene Brief ist abgedruckt in J. G. Fichte, Gesamtausgabe, Brief-
wechsel, Band 1 (1775-1793), 1968, S. 297-299. Das Original in der Berliner Staatsbib-
liothek zeigt auf der Vorderseite u. a., dass er ursprünglich zu einer Sammlung „Gensi-
chen“ gehört hat. Später wurde er Fichtes Briefen zugeordnet. Ein typisches Beispiel für
das, womit ich bei meiner Gensichen-Arbeit immer wieder zu tun hatte: Ist ein SEHR
berühmter Mensch in der Nähe (hier: Fichte; sonst: Kant), wird nicht mehr viel nach dem
gefragt (hier: Gensichen), und es werden Spuren viel schlechter erkennbar von dem, über
den man hier viel erfahren könnte.*

*Beachtenswert ist dann die saubere, ordentliche Schrift. In Teil 3.2. untersuche ich ein
Manuskript Gensichens, das viel unordentlicher ist. Mit Verweis auf die dortige schlechte
Schrift (siehe dort S. 76) werde ich zeigen, dass dieses Manuskript ein erster Entwurf von
Gensichen war – und kein Schriftstück, das er Kant zum Durchsehen gegeben hat.*

³⁶ Notizen Abeggs über Gensichen finden sich auch in den Teilen 2.1. und 2.3. dieser Arbeit.

³⁷ F. Groß (Hg.): Immanuel Kant – ein Leben in Darstellungen seiner Zeitgenossen. Die Biographien
von L. E. Borowski, R. B. Jachmann und A. Ch. Wasianski. Darmstadt 1980 (Nachdruck), S. 253

³⁸ S. 3, S. 47f. – Auch zeigt das „Verzeichnis der Bücher des verstorbenen Professor Johann Friedrich
Gensichen...“ zahlreiche Manuskripte von Schultz, speziell auf S. 29.

³⁹ J. G. Fichte, Gesamtausgabe, Reihe II, Nachgelassene Schriften, Bd. 1, 1962, S. 417

Einer der Briefe Gensichens an Fichte:

Königsberg
d. 11ten März
1792.

Königsberg geschriebener Brief

Gensichen

Dergleichen besorge ich, meine gewöhnliche Kunst, auf die ich mich schon vorhin
 schriftlich bewußt zu seyn beantwortete, wurde mich bey dieser in der That gezeiget
 haben, daß es mit der obigen Antwort nicht wohl so wohl sonderlich gemeint seyn
 mag. Das würde nun sehr bequem für mich. Indessen bin ich mir sehr bewußt
 daß nicht in einem Briefe von dieser Art vorzusprechen sollte sehr schwer, als
 die Voraussetzung meines Beschlusses gegen die, und die Überzeugung der Sitten;
 sorglich nicht nur die sehr vielen Gründe, daß ich mich nicht sonderlich wegen der
 wüßigen Bewegung, Beschlüsse können sehr übereinstimmende Drucke und mich
 sehr hinder, bezeugt sich, mich Gesinnungen, der Sitten selbst, zugehörig.
 Ich bitte die, diese nicht ohne Bedenken zu fallen, so wie ich schon nicht zuweilen,
 daß die mir in der That dieser Hinsicht sehr wichtig sind, da die mich dieser Hinsicht
 (litteral von exaltation) nennen, in dessen Beschlüsse sehr schwer die zu diesem
 weisen haben sorglich müssen. Ich kann sorglich nicht dahin gebracht werden,
 daß ich ein solches unvorsichtiges Verhalten über mich zu weichen glauben sollte,
 aber ich kann mich nicht glauben, daß jemand, der so über mich urtheilt, es sonderlich
 misst, wenn dem unvorsichtig der Gedanke verbunden ist, dieses Sonst nicht
 geschehen.

Durch die Anweisung dieser Art aller Offens. auf die sich sehr mich nicht
 Arbeit würde sehr müssen, sollte ich denken, als die mir die schon vorzuziehen, mich
 zu dieser Hinsicht zu weichen, nicht nicht geglaubt. Wenn aber das Sonstige
 sich dieser Hinsicht nicht sehr zu weichen, würde h. Fort. Sonstige in der That
 sehr sehr geloben, so bald die h. Fort. mit al dieser Hinsicht nicht
 sich selbst nicht, Gesellsch. bey sich zu haben, so würde demselben selbst
 nicht nicht nicht, was ich nicht, so würde in einiger Tagen mit h. Fort.
 Kunst sprechen, mit dem den h. Fort. mit der Kunst geben, Nichter nicht
 4 Wochen, wie ich nicht, was ich nicht, mit ob ich nicht nicht. Ich würde
 h. Fort. Sonstige nicht selbst in die Gesinnungen haben, und die nicht nicht
 als mir, nicht nicht dem Kinders anwenden nicht.

10

Sie nun mit beyden vorsetz die h. g. v. seit einiger Monatsen wieder
 sehr viel gelitten. Das meiste freywilligste Zusätze ist sehr viele
 Defuzoren, und darauf sind fünf ein Heiligtzraun, welche er bei 6 Tage
 hindurch sie nicht empfänglichste platzte. Das dem Kupferer, desselben rufung der
 ganz einige einführung, aber es rufend dadurch eine Kunde, die viel jücht
 auf immer nicht gefied ist. Man haben die Hoffnung, die Sie in diesen letzten
 Monatsen von der h. g. v. sich anzuwenden, das alle diese freywilligen Anordnungen
 sind, die diesen unvollkommenen von ein demselben Gesinnung, davon sie so sehr
 einseitig ist, beinhalten werden. Ich habe nun von Kupferer, sie bey Ihnen zu sehr
 schuldig, das sie Ihnen nicht jetzt nicht beibringen, (weil er es nicht die
 für Umständen genügt keine schuldigung bedarf), die die unvollkommenen sind,
 davon ihre Ihre bekannten Gesinnungen gegen die zu verfahren und Sie zu
 helfen, das Sie das zu forschen, was Zeit zu Zeit Nachrichten von sich zu geben,
 aber so sehr einseitig diese die einseitige h. g. v., hat bedauert, das davon
 ganze Gesinnung, dem die Masse wieder foran, so sehr jetzt nicht erlauben,
 Ihre selbst zu verfahren, wie sehr er Sie gefügt, und welche Nutzen er
 in Ihnen Glück wird.

Mein Gesinnung oder Gesinnung, wie es wohl in jeder Rücksicht ge-
 mäß zu werden verdient, nicht sich zum Ende; denn wenn gleich auch
 Raum genug da ist, so sollte doch von der Zeit. Messen die alle, Ihre
 für Freund, nach die einseitige Anordnung zu, das ist im Grunde
 an die für mein Anordnungen keine ungelagerten Meinung habe, als
 den, die wohl bald wieder zu sehr, und was möglich wenigstens einige
 Messen im längsten Anordnungen mit Ihnen zu verfahren.

Ihre

Wolffgang
 Gensichen

Ihren ganz ergebenen Freund
 Joh. Fr. Gensichen

Durch Fichtes sehr schnellen Abgang aus Königsberg – eine Flucht – nach Gut Krockow (nahe Danzig) und dann 1793 von Krockow nach Zürich konnte zwischen ihm und JFG nichts mehr entstehen, was man „Freundschaft“ nennen könnte. (Mehr dazu in 3.3.)

Als Fichte viel später, 1806, wieder (und nur für wenige Monate) nach Königsberg kam, war er zum frontalen Kant-Ablehner geworden; von einem neuen Kontakt zu Gensichen ist nichts bekannt.

Der Kontakt / die Kontakte zwischen Fichte und Johanna Eleonora Schultz gehören in mancher Hinsicht auch in eine Gensichen-Biographie. Laut Fichtes Tagebuch machte die Frau Hofprediger ihm am Montag, 5. September 1791 „wunderbare Entdeckungen und Freundschaftsversicherungen“. Am folgenden Donnerstag, bei einem Ausflug nach den v. Hippelischen Gärten, betrug sie „sich sehr besonders“, und „da sie sich mit mir entfernt hatte“, kam der Ehemann hinterher (wohl um nach dem Rechten zu sehen). Tags darauf will Fichte dann „sein möglichstes“ getan haben, „um die befürchtete Liebes-Erklärung zu verhindern.“ Zudem soll bei dem erwähnten Ausflug, wie Fichte notiert, Frau Schultz ihn aufgefordert haben, „...mich mit ihrer Tochter abzugeben“; also nicht mit ihr, der Mutter. Sein (wohl anzügliche) Verhalten muss ihr, der „Emanze“ kindisch vorgekommen sein; darum wohl der Verweis auf das elf Jahre alte Kind. Am Tag danach notiert Fichte: „den 10ten war ich zu Mittag bei Kant. Nichts von unserer Affäre. M. Gensichen war da.“

Eine Affäre? Wenig später schildert Fichte in einem Brief an seine Verlobte Marie Johanne Rahn die Frau Hofpredigerin als mütterliche Ratgeberin in seiner schwierigen und schuldvollen Lage (wobei unklar bleibt, worin Fichtes Schuld eigentlich bestand): „Ich hatte in Königsberg eine Freundin gefunden, die mir mehr war, als Mütter zu seyn pfliegen. Nothgedrungen – wodurch? Mündlich – sagte ich ihr meinen Entschluß, in Deine Arme zurückzukehren, und verschwieg ihr nicht meine Unwürdigkeit. ‚Ich kenne weibliches Herz‘, sagte sie mir, ‚ich kann nur wünschen, daß man ihnen verzeihe‘...“⁴⁰ Was ist mit Fichtes Unwürdigkeit gemeint? Die erwähnte „Affäre“? Jedenfalls ist im Brief an die Braut aus dem liebeslüsternen Weib eine mütterliche Freundin geworden. War in Wirklichkeit Fichte der Liebeslüsterne? Offenbar konnte Fichte das Auftreten und die Gesprächsbereitschaft, die Souveränität der Frau Hofpredigerin – die Begegnung auf Augenhöhe – nicht als das verstehen, was sie womöglich war: emanzipierte Souveränität. Er konnte die Sprache, in der eine emanzipierte Frau selbstbewusst mit ihm sprach, nicht in sein Denken „übersetzen“. Jedenfalls scheint er mit seiner Art des „Übersetzens“ ganz falsch gelegen zu haben. Den Verweis der Frau auf ihre elfjährige Tochter bedeutete ja wohl: „Hören Sie auf mit diesen Kindereien...“ Doch Fichte verstand das nicht.

Ein Jahr später ging es ihm anders. Im November 1792 schreibt Fichte an Gensichen, Frau Schultz betreffend: „Es sind in diesen Tagen Schuppen von meinen Augen gefallen; ein Zufall hat mir den schwarzen Star gestochen, der fast ein Jahr lang [also etwa seit Dezember 1791/Januar 1792] auf meinen Augen ruhte – Sagen sie ihr, sie sei die einzige Frau unter der Sonne, der ich noch traute.“⁴¹

Welcher „Zufall“ könnte das gewesen sein?

Fichtes Aufenthalt in Königsberg hatte zu einer Schwangerschaft geführt; und die Frau Hofprediger wusste davon.⁴² 1798 fragt der Arzt Brinkmann den Königsberg-Besucher Abegg: „Was halten Sie von Fichte? ... Die Hofpredigerin Schulz ... nahm Fichte bei jeder Gelegenheit in Schutz. Hinten nach fand sie doch, die herrliche, edle Frau, daß sie sich ein wenig geirrt hatte ... Als er von hier weg war, kam ein Mädchen zur Hofpredigerin Schulz und zeigte ihr an, daß sie ein Kind von Fichte unterm Herzen trage. Die Hofpredigerin gab mir den Auftrag, die Sache zu ordnen, und reichte sogar Geld dafür.“⁴³ In Gensichens Brief an Fichte vom 9. 12. 1792 ist die Rede von einer „hässliche(n) Sache, die Ihren vierten Brief veranlaßte.“ Da war wohl klar geworden, was Fichte in Königsberg mit jenem Mädchen angestellt – und wie Johanna Eleonora Schultz sich für die „Klärung“ dieses Sachverhalts (doch wohl eine Abtreibung?) eingesetzt hatte. In demselben Brief schreibt Gensichen: „Inliegendes Blatt von der Fr. Hofpr. wird Ihnen zeigen, mit welcher Sehnsucht Ihre Ankunft im Schultzischen Hause erwartet wird, und ich meines theils fange schon an die Tage und Stunden zu zählen, da ich Ihnen mündlich werde sagen können, mit welcher Achtung und Liebe ich bin – ganz

⁴⁰ J. G. Fichte, Gesamtausgabe, Briefwechsel Bd. 1, 1968, S. 387.

⁴¹ Fichte an Gensichen, November 1792, a. a. O., S. 359

⁴² Abegg: Reisetagebuch, S. 140

⁴³ a. a. O., S. 139f.

der Ihrige...“⁴⁴ Wenn das nicht verlogene Höflichkeit ist, ist es Verzeihung – und für Fichte auch Aufklärung.

Gensichen muss eine größere Anzahl von Briefbekanntschaften und -freundschaften gehabt haben. An Fichte schreibt er einmal, dass er „so vielen Leuten Briefe schuldig“ sei, zugleich aber auch, dass er dies gerne verdränge, so dass ihm dann „bisweilen mehrere Tage hindurch meine Briefe gar nicht ein“fielen.⁴⁵ Ich konnte allerdings nur eine einzige solche Brieffreundschaft ermitteln; und auch die bleibt hypothetisch: Zu Jacob Thomsen in Kopenhagen, einem Mathematiker, der theologisch beschlagen war.

In einem Brief Fichtes an Gensichen findet sich eine Randnotiz Gensichens: Er habe eine Passage aus Fichtes Brief herausgeschnitten und sie „meinem Freund Jac. (Thomfle) nach Kopenhagen gesandt“. JFG wollte – für Fichte – von dem dänischen Freund wissen, was es in der neueren Literatur „wirklich philosophisches über den Vorsehungsbegriff“ gebe.“⁴⁶ Genaueres Nachschauen in dem Brief-Manuskript⁴⁷ zeigt, dass der Mann eher „Thomsen“ geheißen haben dürfte.⁴⁸ – Ich konnte herausfinden, dass ein zeitgleicher Jacob oder Jakob Thomsen (1771–1836) in Tórshavn (Färöer) zur Schule gegangen war und 1789 nach vorangegangenen Sprach-Lehrgängen an der Philosophischen Fakultät Kopenhagen immatrikuliert wurde.⁴⁹ 1791 wurde ein Jacob Thomsen dort zum Cand. Phil. promoviert und war von 1793 bis 1799 als Mathematiklehrer an der Borgerdydskolen Kopenhagen tätig.⁵⁰ Danach wirkte er als Lehrer an der Christiani Schule (diese wurde 1807 geschlossen) und schließlich an der Schonboes Schule, alle in Kopenhagen. Dann wurde er Buchhalter in einer Bank und wirkte zwischen 1810 und 1814 (oder 1818?) zusätzlich als Sekretär der dänischen Schulkommission.⁵¹

Kann das der Thomsen der Gensichenschen Briefnotiz gewesen sein?

Er war Mathematiker wie Gensichen. Und er war zeitweise Lehrer an der Christiani-Schule in Kopenhagen. An dieser Schule arbeitete zeitgleich – jedenfalls zwischen 1801 und 1802 – JFGs Bruder Heinrich Ludwig Timotheus Gensichen.⁵² Möglich also, dass JFG den Jacob Thomsen über HLTG kennen lernte. – Letzterer war nach dem kurzen Aufenthalt in Kopenhagen Lehrer am Königlichen Pädagogium in Halle – ebenfalls nur kurz – und wurde 1805 Konrektor des Schullehrerseminars in Kiel. In dieser Funktion unterstützte er seinen unfähigen Onkel, den Rektor des Seminars Hermann Daniel Hermes. Diesterweg schreibt darüber: „...unter Hermes und Gensichen sank die Anstalt in sittlicher Beziehung vornehmlich.“⁵³ Als 1788 in Preußen das Wöllnersche Religionsedikt erlassen worden war, das den Rationalismus eindämmen sollte, war der konservative H. D. Hermes maßgeblich an dessen Durchsetzung beteiligt gewesen. (Auch Johann Friedrich Gensichen musste 1795, als er außerordentlicher Professor geworden war, einen Revers unterschreiben, der alle preußischen Professoren und Lehrer zu unbedingter Einhaltung des Wöllner'schen Religionsedikts vom Juli 1788 verpflichtete.⁵⁴)

⁴⁴ Gensichen an Fichte, Briefwechsel, Bd. 1, 1968. Brief vom 9. Dezember 1792, a. a. O., S. 368

⁴⁵ An Fichte, 9. 12. 1792, a. a. O., S. 362

⁴⁶ Fichte an Gensichen, 1. August 1792, in: J. G. Fichte, a. a. O., S. 324.

⁴⁷ Bibliothèque Nationale Universitaire Strasbourg, Ms. 2.385, 237, S. 3

⁴⁸ Die Herausgeber der Fichte-Briefe haben wohl „Thomfle“ gelesen, weil sie nicht realisiert haben, dass der Name in lateinischen Buchstaben geschrieben worden ist.

⁴⁹ Auskunft der Universitätsbibliothek Kiel – aus dem Matrikel der Universität Kopenhagen.

⁵⁰ Mail vom 27. 1. 2009 von K. Wogensen, Inspektor des Østre Borgerdyd Gymnasium in Kopenhagen.

⁵¹ Joakim Larsen: Bidrag til den danske Kolkeskoles Historie 1784-1818. Neuausgabe von C. Kruchov u. a., Kopenhagen 1984, S. 68.

⁵² Personenregister in Fr. A. W. Diesterweg, Sämtl. Werke, 1. Abt., IV. Bd., S. 516f. – Neues allgemeines Intelligenzblatt für Literatur und Kunst vom 31. Mai 1805, Sp. 563

⁵³ Fr. A. W. Diesterweg: Einiges über Seminarien zu gefälliger Berücksichtigung im Holsteinischen. Abgedr. In: dslbe.: Sämtliche Werke, 1. Abt., IV. Bd., Berlin 1961, S. 31

⁵⁴ APO (Archiwum Panstwowe Olsztyn), Bestand 1646, Nr. 323, fol. 305

Auch HLTG war konservativ und orthodox wie sein Onkel Hermann Daniel Hermes. In dem Kieler Seminar führte er (nach dem Tod von Hermes) einen jahrelangen Kampf mit dem Rationalisten Carstensen.⁵⁵ Man darf sich vorstellen, dass HLTG auch in der Kopenhagener Christiani-Schule wenig tolerant oder kompromissbereit aufgetreten sein wird. Nicht zuletzt die kurzen Aufenthaltsdauern in Kopenhagen und Halle deuten darauf hin, dass der Mann überall aneckte. Ein Konflikt zwischen HLTG und Gensichens Kopenhagener Freund Jakob Thomsen ist da gut denkbar – jedoch nirgendwo dokumentiert... Als JFG 1807 sein Testament aufsetzte, schloß er ausdrücklich HLTG vom Erbe aus. Das kann auf familiären Zwist zurückgehen – oder allgemein auf die sturen Dogmatismus von HLTG – oder eben auch auf einen Vorfall zwischen HLTG und Jacob Thomsen.

Wie könnte Johann Friedrich Gensichen Jacob Thomsen kennen gelernt haben? Entweder auf dem Umweg über den Bruder Heinrich Ludwig Timotheus. Oder schon früher: JFG kann für kurze Zeit in Kopenhagen gewesen sein. In einem Programm des Landsberger Gymnasiums von 1860 (in meinem Besitz aus dem Nachlaß von Otto Franz Gensichen) mit älteren Eintragungen über ehemalige Abiturienten fand ich diesen Eintrag: „Johann Friedrich Gensichen aus Driesen, des Diaconi Sohn, Abiit den 4. April 1778, nomen daturus Academiae, quae Hafniae floret“.⁵⁶ „Hafniae“ heißt „Kopenhagen“. – Aber warum sollte JFG nach dem Abitur in Kopenhagen gewesen sein? Nicht zum Studieren; denn schon am 29. Juli 1778 wurde er in Königsberg immatrikuliert. Aber tatsächlich gibt es ein Indiz: JFGs Schwester Maria Sabina Christiana, zwei Jahre älter als er, ging mit dem dänischen Geschäftsmann W. D. Becker nach Tranquebar, wo dieser für die Dänische Ostindien-Compagnie arbeitete⁵⁷. JFG kann nach dem Abitur seine Schwester zu dem Bräutigam nach Kopenhagen begleitet haben. Wenn er dabei Jacob Thomsen getroffen hat, war dieser sieben Jahre alt. Spricht der Altersunterschied gegen eine Freundschaft? Nicht unbedingt; zwischen Gensichen und seinem (weiter unten erwähnten) Freund Samuel Neumann lagen 25 Jahre!

Als der preußische König Friedrich Wilhelm II. Johann Friedrich Karl Kiesewetter 1788 für ein Jahr nach Königsberg schickte, um Kants Lehre zu studieren, scheint sich ein freundschaftlich-kollegiales Verhältnis mit Gensichen aufgebaut zu haben. Beide trafen sich im Hause des Hofpredigers und sprachen etwa über Kiesewetters Plan, seine Logik-Vorlesungen als Buch herauszugeben⁵⁸. Wenn Kiesewetter Kant als seinen „zweiten Vater“ bezeichnete,⁵⁹ mag er analog in Gensichen einen quasi Bruder gesehen haben. Das Verhältnis zwischen beiden konnte sich aber nicht vertiefen, da Kiesewetter zurück nach Berlin ging. Von dort aus bat Kiesewetter in späteren Briefen an Kant, Gensichen zu grüßen.⁶⁰

Der Theologiestudent Samuel Neumann (er wurde am 19. November 1804 immatrikuliert⁶¹, war also etwa 25 Jahre jünger als JFG) war mit Gensichen verbunden. Neumann schreibt:

⁵⁵ Johann Grönhoff: Die Berufsausbildung der Lehrer und Lehrerinnen in Schleswig-Holstein von ihren Anfängen bis zur Einrichtung Pädagogischer Akademien. Kiel 1963, S. 26ff).

⁵⁶ Diese Eintragung ist nachträglich von einem Schulrektor gemacht worden. Zwar ist das Gymnasiums-Programm nicht auffindbar; jedoch zitiert Otto Franz Gensichen Teile des dort abgedruckten Textes in seinen Vorarbeiten für einen (nicht mehr zum Druck gebrachten) Text „Vergangenheitsbilder“, die in meinem Besitz sind.

⁵⁷ Hans-Werner Gensichen: Joh. Friedr. Gensichen und der Streit um seinen Nachlass, maschinenschr., S. 4. (hier im Anhang zwischen 2.5. und 3.)

⁵⁸ Brief Kiesewetter an Kant (Kant, Ges. Schr., Briefwechsel, Bd. II, Berlin 1900, S. 256)

⁵⁹ Karl Vorländer: Immanuel Kants Leben. Leipzig 1911, S. 158

⁶⁰ Z. B. Kiesewetter an Kant, Briefe v. 23. 9. 1796 bzw. vom 11. 4. 1797, Kant, Ges. Schr., Briefw., Bd. III, 1902, S. 97 bzw. 155

⁶¹ Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg, 2. Bd., Leipzig 1911, S. 675: „Neumann Samuel, Widrinnen ad Roesch. Boruss. Stud. Theol.“ – s. a. Stark, Nachforschungen..., S. 256

„Gensichen, mein theurer, mir ewig unvergleichlicher Lehrer und väterlicher Freund, liebte mich unaussprechlich und erzeugte mir unendlich viel Gutes in jeder Beziehung. Da ich damals Theologie studierte, so schenkte mir Gensichen unter mehreren herrlichen Büchern auch Kants Bibel.“⁶² Zu Gensichens Beerdigung hielt Neumann, der später für 20 Jahre Superintendent in Angerburg in Masuren wurde,⁶³ die (oder eine) Trauerrede.⁶⁴

Und dann gab es natürlich die Verbindungen zur Familie des Onkels Ernst Friedrich Hermes, der Konsistorialrat in Königsberg war. JFGs Mutter war eine 13 Jahre ältere Schwester von Hermes. Einer von dessen Söhnen, der Theologiestudent Johann Georg Christ. Friedrich Hermes, agierte als Respondent bei JFGs Promotion⁶⁵. Ein anderer Hermes-Sohn war Gensichens Patenkind⁶⁶. Bei dem Streit um die Auszahlung von Gensichens Erbe hat dann der Vater dieser Söhne, JFGs Onkel, Ernst Friedrich Hermes, die Seite der Erben gegenüber der Universität vertreten.⁶⁷

Aus Freundschaftlichkeit konnten sich auch materielle Transaktionen ergeben – und nicht nur das erwähnte Weiterverschenken von Kants Bibel an Samuel Neumann. Als der Königsberger Konsistorialrat und Theologieprofessor Gotthilf Christian Reccard (1737–1798) starb, erwarb die Schloßbibliothek aus dessen Nachlass „eine Reihe astronomischer... Instrumente“ und „auch das Reccardsche Observatorium“⁶⁸. Zu dieser Zeit arbeitete Gensichen schon längere Zeit als Subbibliothekar der Schlossbibliothek. Reccard hatte astronomische Studien getrieben⁶⁹ und dazu auf dem Dach des Sackheimer Pfarrhauses ein (privates) Observatorium errichtet. Wie unpassend jedoch eine Bibliothek als Aufbewahrungsort für die astronomischen Instrumente war, zeigte sich schon 1807, als das dort lagernde „Observatorium ... abgebrochen ...“ und mit Gewinn weiterverkauft wurde.⁷⁰

Ein einziges Mal benutzt Kant die Bezeichnung „mein Freund“ mit Bezug auf Gensichen: in einem Entwurf zu seinem Testament.⁷¹ Dazu mehr in 2. 4.

⁶² Preußische Provincial-Blätter, 1840, S. 84; zitiert bei Stark, Nachforschungen..., S. 255f. – Mehr dazu bei H. Borkowski / C. Diesch: Die Bibel Immanuel Kants (Veröff. a. d. Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg i. Pr., Nr. 4, 1937)

⁶³ www.angerburg.de/kirche.htm

⁶⁴ ebenda

⁶⁵ Mitteilung von Prof. Werner Stark, Marburg.

⁶⁶ Warda: Kants Bücher, Leipzig 1911, S. 11

⁶⁷ Mehr zu Erbe und Streit um das Erbe im Teil 2.5. dieser Arbeit und im Anhang (Text von Hans-Werner Gensichen)

⁶⁸ E. Kuhnert, Geschichte der Staats- und Schlossbibliothek zu Königsberg, Leipzig 1926, S. 216 u. 225.

⁶⁹ In Gensichens Bibliothek findet sich Reccards „Die Beobachtungen der Sonnen-Finsternis, welche sich den 1. April 1764 in gleichen der Mond-Finsternis welche sich den 17. März dieses Jahres ereignet hat nebst den daraus hergeleiteten Schlüssen. Berlin 1764. (Verzeichnis der Bücher..., S. 16).

⁷⁰ Christian Krollmann: Die Schlossbibliothek in Königsberg. In: Altpreußische Forschungen 4, 1927, S. 128 -149, Zitat S. 145.

⁷¹ Kant, Ges. Schr., Bd. XIV, 1910, S. XXIV f.